

SO DENKEN SIE DARÜBER

„Was bringt Frau Köstinger konkret auf den Weg?“

Leser haben einige Fragen an die Ministerin, was ihr Engagement für Kleinbauern betrifft.

LB „Nein zur Gleichmacherei“, 11. 7.

Eine Bundesministerin und eine Reinigungskraft verdienen im Schnitt 9854 Euro. Ein Bauernhof bewirtschaftet im Schnitt in Österreich 20 Hektar. Beim ersten Beispiel sagt jeder „Unsinn!“, beim zweiten hinterfragt man nicht. In Kärnten bewirtschaften 1310 Betriebe mit mehr als 100 Hektar (7,5 Prozent) zusammen 461.128 Hektar. Das sind 55 Prozent der Agrarfläche. Da klingt „Bauernhof im Lesachtal“ als Beispiel ein wenig schräg, wenn man hört, dass unsere Kleinbauern sich nur mit EU-Subventionen mühselig über Wasser halten können und Großbetriebe den größeren Teil der Subventionen bekommen. Für diese Subventionen braucht es EU-weite einheitliche Regeln.

Aber was bringt Frau Köstinger konkret für unsere Kleinbauern auf den Weg? Das Gesetz zum Glyphosatverbot ist noch immer nicht umgesetzt. Beim Tierwohlstand ist sie nicht gut informiert, denn Schweine können noch immer unter grenzwertigen Bedingungen (Vollspaltböden) gehalten werden.

In Österreich werden etwa gleich viele Tiere aus dem Ausland importiert wie exportiert. Was geschieht mit den importierten Tieren? In welchem Tiefkühlregal landet ihr Fleisch? Sieht so ein Konzept für heimische Produktion aus?

Also, warum jubelt Elisabeth Köstinger so?

Herwig Wiltsche, Ebenthal

Offene Fragen

Sehr geehrte Frau Minister, zum leidenschaftlichen Bekenntnis Ihrerseits zur bäuerlichen Landwirtschaft in Österreich, hätte ich einige Fragen.

Warum erhalten die bäuerlichen Familienbetriebe nur etwa 25 bis 30 Prozent des Agrarbudgets? Wie kann es sein, dass zum Beispiel im Jahr 2015 A1 der größte Förderungsnehmer nach der AMA war? Warum gibt es bei Produkten, welche meist nur wir Bauern brauchen, wie etwa Viehsalz, bei unserem Lagerhaus einen Preisaufschlag von über 100 Prozent? Warum wird den Machenschaften der Holzindustrie, welche immer noch massenhaft Holz aus Drittländern importiert, nicht Einhalt geboten? Trotz FSC-Gütesiegel weiß kein Architekt, ob er nicht blutiges Holz verbaut.

Warum gibt es keinen Mindestpreis für Fleischwaren und Milch – oder wenigstens das Verbot, Gütezeichen bei Schleuderpreisen zu benützen?

Ich hoffe sehr, dass Sie noch frei entscheiden können und sich das Ministerium nicht in der Hand von Lobbyisten befindet. **Hubert Thaler**, Obervellach

Tierwohlstandards

Elisabeth Köstinger meint, dass Österreich bei „Tierwohlstandards“ führend sei. Da irrt sie. Noch immer müssen Schweine auf kalten Betonspaltenböden ihr Leben fristen, eng zusammengepfercht; für sie gibt es noch immer kein frisches Stroh als Unterlage. Scharfkantige Betonspaltenböden führen zu schlimmen Verletzungen. Wann wird der Vollspaltenboden endlich verboten und ersetzt durch verpflichtende Stroheinstreu? Die Strohhaltung ist kommerziell bewältigbar. Und: 20 Hektar sei der durchschnittliche Bauernhof groß; für eine Kuh braucht der Bauer eine Weidefläche in der Größe von einem Hektar.

Theodor Arbeiter, Hermagor

Nicht gratis, umsonst

„Eurofighter fliegen solo weiter: Kein Saab-Ersatz“, 7. 7.

Würde jemand in Galauniform mit einem Lenkrad „bewaffnet“ auf der Straße so tun, als wäre er ein Autobesitzer, würde man ihn vermutlich als spaßigen, aber bedauernswerten Zeitgenossen wahrnehmen. Aus Kostengründen kann die verfassungsgemäße Verpflichtung für ein eigenes Militär längst nicht mehr erfüllt werden. Man tut aber mit dem wenig Tauglichen, das man hat, und dem großartig ausgestatteten „Overhead“ so, als hätte man eines.

Späßig ist das nicht, gratis schon gar nicht und bedauerlicherweise für die „Sicherheit“ gänzlich umsonst. Anstatt über weiteres, unbezahlbares Fluggerät zu faseln, könnte man über die rechtzeitige und wesentlich günstigere strategische Beschaffung von genügend weißen Fahnen grübeln.

Gerhard Sange, Feldkirchen

Weniger ist mehr

LB „Wohlstandsgesellschaft“, 11. 7.

Clemens Sedmak meint dazu äußerst trefflich in seinem Buch „Gespräche in der Krise“: „Wir müssen lernen, weniger zu nehmen. Dieses ‚Weniger‘ wird ein ‚Mehr‘ an langfristigen Lebensmöglichkeiten sein (...).“ **Barbara Wratschko**, Villach